

Das Pferd.

Vom Ehrenamtman Brüning zu Enniger.

„Das Altertum hatte aus dem Pferde ein poetisches und prächtiges Tier gemacht, das wegen seiner Schnelligkeit nur den Vögeln des Himmels zu vergleichen sei; aber die neueren Zeiten haben aus ihm nur zu oft ein plumpes und schwerfälliges Kamel gemacht.“

Dr. Karl Löffler.

Der Stammvater unseres Hauspferdes, der Tarpan, durchstreift noch in grossen Scharen die Steppen Asiens, ein kleines, graues, eselartiges Tier. Durch die Kultur haben sich unter dem Einflusse der natürlichen Verhältnisse zwei Hauptrassen gebildet, die leichte und die schwere, mit einer grossen Zahl von Mittelgliedern. Der Hauptrepräsentant des leichten Pferdes ist das arabische, des schweren das Pferd an den Meerestgestaden.

Das erstere lässt Abd-el-Kader in seinem Briefe an den General Daumas aus dem Winde hervorgehen: „Als Gott das Pferd schaffen wollte, sagte er zum Südwind: Ich will ein Geschöpf aus dir hervorgehen lassen, verdichte dich. Und der Wind verdichtete sich. Da kam der Engel Gabriel; er nahm eine Handvoll von diesem Stoffe und reichte ihn Gott dar, welcher daraus ein Pferd schuf, wobei er ausrief: Ich habe dich arabisch geschaffen, du sollst der Herr aller übrigen Tiere sein. Gut zur Verfolgung wie zur Flucht sollst du fliegen ohne Flügel, auf deinem Rücken sollen die Reichtümer ruhen und die Habe soll durch deine Vermittelung anlangen.“

Auch Virgil lässt die Pferde vom Winde erzeugen. Beides eine schöne Mythologie, um die Schnelligkeit des Pferdes recht anschaulich darzustellen.

Die Marschpferde (amerikanischen) werden von der Bretagne in Frankreich bis zur Spitze von Jütland und in England in den üppigen Küstenländern angetroffen. Die beiden hier bezeichneten Haupttypen, sowie die Mittelglieder sind das Produkt des Bodens, des Klimas, sowie der sonstigen äusseren Einwirkung. Es ist erwiesen, dass man die reinste orientalische Rasse bis zur tiefsten Stufe der Entartung erniedrigen oder ihr eine übertriebene Dicke beibringen kann, und wenn man ferner dem dicken Pferde nicht leicht die graziöse Form des orientalischen wiedergeben kann, so liegt der Grund darin, dass es in allen Dingen leichter ist, hinab als hinauf zu steigen.

Das Pferd, wie es zum landwirtschaftlichen Gebrauche erforderlich ist, muss einen Teil der kolossalen Glieder des lymphatischen Marschpferdes mit der Zähigkeit der Sehnen und Muskeln sowie mit der Härte und Stärke der Knochen des edlen Orientalen in sich vereinigen.

Der Futterbedarf richtet sich nach dem Gewichte der Pferde und der Arbeit, die ihm zugemutet wird. Professor Wolff sagt: „Die Menge des Hafers, welcher in Deutschland im Durchschnitt des Jahres an ein Wirtschaftspferd von etwa 1000 Pfund Lebendgewicht bei ziemlich angestrenzter Arbeit täglich verfüttert wird, beträgt im Mittel 9 bis 10 Pfund, wozu noch 8 bis 10 Pfund Heu und 5 Pfund Strohhäcksel hinzukommen. Zur Zeit der Ackerbestellung, namentlich wenn der Boden von zäher und thoniger Beschaffenheit ist, wird das tägliche Hafer-

quantum nicht selten bis zu 15 Pfund erhöht, bei leichterer Arbeit dagegen, z. B. in den Wintermonaten, bis auf 8 oder 6 Pfund vermindert.

Schwere Frachtpferde, denen nur wenig Heu dargeboten wird, erhalten nicht selten 20 bis 25 Pfund Hafer pro Tag und Stück.“

Da hiernach die Unterhaltung eines schweren Pferdes viel höher zu stehen kommt, als die eines leichten, so ist es entweder Luxus oder Unverstand, wenn in den Fällen, wo ein leichtes Pferd ausreicht, ein schweres gehalten wird. In den Sandgegenden des Münsterlandes, z. B. in der nördlichen sandigen Hälfte des Kreises Warendorf, können zwei leichte Pferde den Pflug und die Egge ziehen, es genügen sogar zwei Ponies dazu, um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen, der mitunter auch vom Volksmunde ausgesprochen wird. Es ist dort also Luxus, grosse Pferde zu halten. Grosse Pferde werden mit Vorteil nur in den Gegenden gezogen, wo schwerer, üppiger Boden und vorzüglich fette Grasweiden die Aufzucht billig machen. Wo der Hafersack dazu vorzugsweise in Anspruch genommen werden muss, wird die Aufzucht zu kostbar. Der Hafer ist trotz der niedrigen Kornpreise immer noch am besten bezahlt worden und wird der Preis sich wahrscheinlich noch heben, nachdem 4 Mark Zoll darauf gelegt sind. Dass von reichen Leuten zwei schwere Kutschpferde vorgespannt werden, obschon zwei leichte auf den harten Wegen, die sie befahren, selbst vor einem Landauer, genügten, ist Luxus. Zwei grosse Pferde nehmen sich stattlicher aus als zwei kleine, sie liefern den Beweis, dass ihr Besitzer es sich leisten kann, so viel Fleisch mehr umsonst zu füttern. Ein anderer Grund ist dafür nicht zu finden. Es geschieht auch wohl, um die schwereren Pferde zu anderen Wirtschaftsarbeiten mit zu verwenden, und das ist ein Grund, der Berücksichtigung verdient.

Für den Ackerbau sind die schwereren Pferde nur in den Gegenden mit Vorteil zu ziehen, wo der schwere Boden sie zu seiner Kultur erfordert und wo die Natur ihre Zucht begünstigt. Von der Industrie werden schwere Pferde verlangt, um grosse Lasten auf harten Wegen mit solchen, womöglich mit nur zwei Pferden, fortzuschaffen, da es lästig ist, vier Pferde vorzuspannen. In den vielen Jahren, in welchen ich in Berlin wohnte, habe ich nur ein einziges Frachtfuhrwerk gesehen, welches mit vier schweren Brabantern bespannt war. Die Bergische Fabrikgegend bezog früher ihre Pferde aus dem Münsterlande und suchte hier die schwersten Hengste aus. Jetzt liefert meist dasjenige Land den Bedarf, welches zur Zucht der schwersten Pferde am geeignetsten ist. So wie in einer Gegend eine Industrie sich entwickelt, die schwere Lasten auf den Markt bringt, wird das Verlangen nach schweren Pferden laut. So in Sachsen, seitdem die Zuckerindustrie aufgekommen ist, in Beckum nach dem Aufblühen der Kalkindustrie. Dass am Rhein grosse Pferde, besonders Brabanter, gehalten werden, hat meistens denselben Grund. Am Rhein hat die Industrie bekanntlich eine grössere Bedeutung als die Landwirtschaft. Dass die Landwirte dort ebenfalls die schweren Brabanter halten, findet seine Erklärung ausserdem in der Mode. Diese wandert stets von der Stadt aufs Land. Was die reichen Leute in den Städten in diesem Jahre an Kleidung und Schmuck tragen, kommt in den folgenden in die Dörfer und deren Umgebung und schliesslich auf die Dienstboten, wenn auch in geringerer oder unechter Qualität. Es wirkt bei der Pferdehaltung am Rhein auch die Kleinwirtschaft mit, die Zerstückelung des

Bodens in Folge der Gleichtheilung bei Vererbungen, die wir hier nicht gebrauchen können. Da in Kleinwirtschaften die Zucht nicht vorteilhaft, ja fast unmöglich ist, so wird der Bedarf auch in diesen angekauft. Den Rheinländern liegt aber das benachbarte Brabant am gelegensten. Und diese Verhältnisse sind die Veranlassung, dass die Landwirte am Rhein die Brabanter Pferde halten und aus alter Gewohnheit für diese Pferde Liebhaberei haben. Auf den Landwirt wirkt nichts mächtiger als die Gewohnheit; sie war früher sein alleiniges Gesetz. Dazu kommt noch eine Illusion. So wie die Franzosen vor der ihnen von den Deutschen beigebrachten Niederlage, die sich ausser im Kriege auch auf andere Verhältnisse erstreckt, sich die grosse Nation der Welt nannten, so beanspruchen die Rheinländer den Vorrang in Deutschland, wenigstens in der Pferdezucht. Die Rheinländer, die vor nicht vielen Jahren hierhin zogen, meistens aber bald wieder weggegangen sind, brachten ihre kolossalen plumpen Gäule, auch die dazu passenden schweren Gerätschaften mit, die für Elephanten fast gross genug schienen. Statt Wagen hatten sie Karren, wovor die Pferde, das stärkste im Gestell, die anderen in einer Reihe, vorgespannt wurden. Alle diese Einwanderer, die hängen geblieben sind, haben sich nach und nach die hiesigen viel leichteren und zweckmässigeren Ackergeräthe und auch leichtere und gängigere Pferde angeschafft.

Es ist stets ein berechtigter Unterschied zwischen leichten und schwereren Pferden gemacht. Aber an einer genauen Definition für diese beiden Begriffe hat es bisher gefehlt. Um diese Aufgabe zu lösen, hat man von Amerika aus das Gewicht der Gestütpferde untersucht. Diese Untersuchung hat hinsichtlich des Warendorfer Landgestüts ergeben: Es wogen 10 Belgier 642—805, 1 Westfale (halbblütig) 630, 3 Oldenburger 562—670, 1 Pommer 635, 1 Uckermärker 540, 12 Ostfriesen 550—646, 7 Mecklenburger 560—650, 52 Hannoveraner 500—655, 4 Beberbecker 550—660, 1 Ostpreusse 560, 1 Englisch Vollblut 535 Kg.; von Remonten: 2 Ostfriesen 555—650, 10 Hannoveraner 545—530 Kg. Hinzugekommen ist noch der Ostfrieser Micado mit 750 Kg., welcher jetzt am Tönnishäuschen steht. Im Hauptgestüt Trakehnen wog der schwerste Hengst Namens Postillon 680, der Trakehner Tartuff in Insterburg 675 Kg.

Bei der Mitteilung dieser Resultate wird hinzugefügt: „Diese Zahlen wirken geradezu verblüffend. Es wäre leichtfertig, an diese für weitere Schlüsse doch noch ungenügenden Ermittlungen bestimmte Folgerungen zu knüpfen.“ Ich theile diese Meinung, halte aber dafür, dass die Festigkeit der Muskulatur und die Dichtigkeit der Knochen auf das Gewicht und die Stärke der Pferde einen grösseren Einfluss üben, als bisher von manchen angenommen ist.

Es ist nicht zu verwundern, dass in Betreff eines Tieres, welches in den Beschäftigungen des Menschen eine so grosse Bedeutung hat wie das Pferd, sowohl in den unabweisbaren Verrichtungen als beim Luxus sich im Laufe der Zeit auch die Mode einschleicht. Der Major von Krane sagt in dieser Beziehung: „Ja, auch die Mode herrscht im Pferdehandel.“ Das Pferd muss seinen Modeschnitt haben, wie der Rock. Der Züchter weiss ihr durch geschickte Paarung zu genügen, der Pferdehändler das Tier nach der Mode aufzufinden, wenn das Publikum bezahlt.

Zur Zeit Ludwig XIV. liebte man die auffallenden Farben. Der Rock musste rot, gelb oder himmelblau sein. Auch die Pferde mussten auffallende Farben haben. Die Schecke, der Tiger, die Isabelle und der weissgeborene Schimmel waren die Pferde der grossen Herren. Das seltene Haar wurde bezahlt, die Züchter schafften es. Wie das Haupthaar der Herren in Zöpfen gebunden und die Köpfe der Damen mit hohen Federn geschmückt wurden, so wurde die Mähne mit Quasten durchflochten, auf dem Kopfe des Wagenpferdes nickte die Straussfeder. So berechnet zierlich wie der Kavaliere auf hohem roten Absatz über das Parkett glitt, ebenso schwebte das Pferd mit hoher Action im spanischen Tritt daher und machte nach dem Willen seines Reiters die zierlichsten Sprünge, erhob sich in Lankaden, Ballotaden, Kourbetten und Kapriolen. Wie man an Möbeln und Häusern keine gerade Linie duldet, alles schnörkelte und bog, so musste sich der gerade Pferdekopf zum Ramskopf biegen, der hohe Hals sich zum Schwanenhals krümmen.

Da kam der Revolutionssturm und wie er die Perrücken herabwehte mit allem, was drum und dran hing, so wehte er auch bei den Pferden die Unnatur hinweg. Er wehte aber auch manches hinweg, was später wieder mühsam gesammelt wurde; so hatte er die glänzende Schulreiterei verweht, nach der wir jetzt noch immer suchen.

Bei so praktischer Richtung, wie sie der Drang solcher Zeiten giebt, hört die Mode auf. Man fragt nicht, wie sieht das Tier aus, man fragt, was kann es leisten; man sieht nicht, wie zierlich es tritt, sondern wie weit es schreitet.

Hierauf kam für die Pferdekenner eine interessante Zeit, als auf der napoleonischen Assemblée in Mitteleuropa sich die Pferde der alten Welt ein Rendezvous gaben; als der langhälsige Baschkierenklepper, das rauhe Kosakenpferd vom Ural, vom Kuban, vom Don und dem schwarzen Meere dem stolzen Andalusier begegnete; als der kourbettierende Araber seine langgestreckten Stammgenossen, von Albions Luft in der Form so verändert wiederfand; als der hohe Neapolitaner, der zierliche Berber — die massenhaften Rosse des Nordens kennen lernte; als der feurige Ungar, das störrige Steppenross der Ukraine und der gedrungene Siebenbürger — dem Pikardon und Percheron, der mächtige Krudimer — dem Normannen, der schlanke Trakehner — dem Rosse von Limousin entgegen rannte; als Mecklenburger, Hannoveraner, Senner und Kleipferde nach derselben Trompete dahin brausten. —

Es ist seltsam, dass die bedeutenden praktischen Erfahrungen, welche die genannte Periode dem Beobachter bringen musste, so geringen Einfluss auf den Geschmack für Leistungen der Pferde in der darauffolgenden Zeit hatte. Sie zeigt einen völligen Rückschlag zum Unpraktischen, stimmt aber wieder wunderbar zur Kleidung und Sitte. Es ist die Zeit des Steifnückternen, die Zeit der dünnen Stuhlbeine, der monotonen Farben, der Kamaschenhosen und des Parademarsches mit steifem Knie. Wie genau passt zu alledem das Lieblingsross meiner Jugendzeit, der hochtrabende, wohlfrisierte Engländer, braun, ohne Abzeichen, mit kurz und dünn gerupfter Mähne, der mit steifem Knie, auf den dünnsten Beinen steif daher stetzt. Erst die vierziger Jahre brachten eine Geschmacksveränderung hervor. Es wurde alles praktisch, aber genial, bummelig in Kleidern und Sitten. So auch die Pferde! Es mussten leistungsfähige, starkknochige Tiere sein, die etwas konnten,

aber die Mode verlangte, dass man es ihnen nicht ansah. Sie mussten mit gekniffenem Schwanz und vorgestrecktem Kopfe daher bummeln. Der Reiter hing, mit dem Spazierstock in der Hand, ohne Sporen darauf, als wenn er zum ersten Male im Sattel sässe. Aber das Pferd musste im vollen Sprunge den zwölffüssigen Graben, die vierfüssige feste Barriere nehmen können, und dann sass der Reiter ohne Wanken. Das Jahr 1848 hat wieder etwas Reaktion hervorgebracht. Man sieht neben der Leistungsfähigkeit auch auf die Schönheit. Ich glaube, der jetzige Modegeschmack ist der beste, den ich bisher erlebte; aber das glaubt man immer!

Dieses wurde im Jahre 1854 geschrieben. Dass der Schluss richtig, beweisen die seitdem verflossenen über 30 Jahre.

Wenn es sich um Prinzipien in Betreff der Pferdezucht handelt, so sind solche allgemein. Geht es aber um die Anwendung auf konkrete Verhältnisse, so kommt es darauf an, wie die an sich wichtigen Grundsätze auf die örtlichen Verhältnisse anzuwenden sind. Wenn einer für den Markt züchtet, so muss er die Anforderungen desselben befriedigen, sonst hat er keinen Absatz. Und in dieser Lage befand sich Heinr. v. Nathusius, als er 1872 sein Buch schrieb, welches ich jetzt wieder durchgelesen habe. Er sagt darin, dass er früher edle Halbblutzucht zum Verkaufe getrieben habe, solches aber nicht mehr für einträglich halte, die Rechnung sich demnächst zu Gunsten schwerer Arbeitspferde stelle, zu deren Zucht er übergegangen sei. Dass in Sachsen jetzt schwere Pferde verlangt werden und weshalb, ist bereits gesagt. Das eingeschlagene Verfahren passt für die Industrie Sachsens, aber nicht für den hiesigen Kreis, trotz der Kalkindustrie, im allgemeinen auch nicht für das Münsterland.

Die Körordnung ist in ihrer jetzigen Fassung vom Provinzial-Landtage fast einstimmig angenommen. Der Zweck derselben ist nicht allein, ungeeignete Hengste von der Nachzucht abzuhalten, sondern auch, damit diejenigen Pferdezüchter, die keine Gestütstationen in der Nähe haben, nicht erst herum zu reisen brauchen, um einen guten Hengst aufzusuchen. Die Kenntnis von der Pferdezucht ist auch nicht jedermanns Sache und eine genaue Untersuchung seines Hengstes lässt sich von Privaten auch nicht jeder gefallen. Daher ist es gekommen, dass oft Pferde unbefugter Weise zur Deckung verwandt sind, welche mit groben Fehlern behaftet waren, was aber erst entdeckt wurde, nachdem der Schaden angerichtet war. Nicht weit von hier hat ein Hengst, der durch sein hübsches Exterieur bestach, lange Zeit gedeckt, bis sich ergab, dass die sämtliche Nachkommenschaft an Kreuzlähme litt, mithin nicht mehr wert war als die Haut. In dem östlichen Teile des Kreises hat nach Versicherung eines Tierarztes ein nicht angekörter Hengst fast nur Bruchlinge geliefert und zwar in grosser Zahl. Wenn die Kör-Kommission keine weitere Aufgabe hätte, als dem interessierten Publikum zu zeigen, wo tadelfreie Hengste stehen, die hergegeben werden, so erfüllte sie schon einen sehr nützlichen Zweck. Denn nicht jeder hat Zeit und Fähigkeit, sich zu informieren. Man kann vielleicht sagen, die Polizei hätte gegen den vorangeführten Unfug einschreiten sollen. Ja, die Gegner der Körordnung werden sich aber gewiss nicht auf die Polizei berufen, ihnen ist der Zwang zuwider. Jeder Mensch lebt auch lieber nach seinem Gefallen, als nach Polizei-Vorschriften. Aber die Vernünftigen söhnen sich damit aus in dem Bewusstsein von der Notwendigkeit, in der Überzeugung, dass ohne Ordnung die

Wohlfahrt nicht gedeihen kann. Polizeiliche Vorschriften können auch zu weit gehen und dann in das Gegenteil umschlagen. Das war auch bei der früheren Körordnung der Fall. Dieselbe bestrafte auch den Stutenbesitzer. Die Folge davon war, dass nur selten ein Kontraventions-Fall konstatiert werden konnte; denn der Stutenbesitzer ritt entweder selbst hin oder ein Sohn desselben, und so fehlte es fast immer an Zeugen. Auf dem vorletzten Provinzial-Landtage ist es mir erst nach längerer Diskussion gelungen, diese Bestimmung zu Falle zu bringen.

Von den Gegnern der edleren besseren Pferdezucht wird nun immer der Regierung vorgeworfen, sie beabsichtige die Zucht des Remontepferdes, um die Wehrkraft des Landes zu stärken. Von einer Seite ist sogar gesagt worden, das Landgestüt trage Schuld, dass die Nachzucht zu militärischen Zwecken nichts taue!! und deshalb von der Remonte-Kommission nicht gekauft werde. Wer so etwas sagt, muss die Remontemärkte nicht besucht haben. Der Grund, dass hier zu meinem Bedauern nicht mehr Remontepferde gekauft werden, liegt allein daran, dass in Ost- und Westpreussen, in Posen und in Hannover noch bessere und billigere Pferde angeboten werden als hier. Ich will auch zugeben, dass die Pferde, welche keinen trakehner Kopf haben, wenn sie auch sonst geeignet sind, nicht leicht genommen werden. Die Offiziere, welche den Ankauf besorgen, kommen gewöhnlich aus dem Osten und sind an den schönen Kopf des trakehner Pferdes gewöhnt, sie halten deshalb die Pferde dieses Schlages für wertvoller. Glauben aber die Gegner der edlen Pferdezucht, dass die Brabanter und ähnliche Pferde lieber als Remonten gekauft würden?!

Auf eine Vorstellung von hier aus, dass mehr Remontepferde hier gekauft werden möchten, gab der Herr Minister für Landwirtschaft eine sehr befriedigende Antwort. Der Herr Kriegsminister nahm, wie zu erwarten, eine etwas andere Stellung zur Sache. Es sind übrigens seitdem mehr Remontepferde hier gekauft worden; es würden noch mehrere genommen sein, wenn die Verkäufer die gebotenen Preise acceptiert hätten. Ein Beweis, dass es wenigstens zum Teil nicht an dem Material, sondern an dem Preise liegt.

Übrigens zeigt es wenig Patriotismus, wenn gegen die Zucht des Militärfepferdes agitiert wird. Obgleich Preussen nicht allein in Deutschland die grösste Macht, sondern Deutschland das mächtigste Reich der Erde ist, so beweist doch die weltberühmte Rede des Fürsten Bismarck, dass wir nach zwei Seiten bis an die Zähne in Waffen stehen müssen.

Dass man das Landgestüt und die Kör-Kommissionen mit der Wehrkraft des Landes in abfälliger Weise in Verbindung gebracht hat, zeigt ein geringes Studium der Geschichte der neueren Zeit. Die französische Reiterei hat sich bekanntlich hinsichtlich ihrer Pferde mit der deutschen nicht messen können. Unsere Pferde haben in dem letzten Kriege das Unglaublichste geleistet. Die erbeuteten französischen Pferde waren nur gemeine Ackergäule, wenigstens die, welche hier für einen Spottpreis verkauft wurden. In Frankreich besteht keine Körordnung; die Regierung möchte wohl, kann aber bei der republikanischen Volksvertretung nicht durchdringen.

Und wenn man die Ausfuhr der Pferde im Auslande betont hat, so können Ost- und Westpreussen, Posen, Hannover, Oldenburg und Mecklenburg auch mit einer ansehnlichen Summe auftreten. Das oldenburgische Pferd, das sich, wenn

auch in geringer Zahl im Landgestüte befindet, halte ich für die hiesigen Verhältnisse geeignet, wo schwerer Boden ist. Die schweren Pferde in Ostfriesland und bei Hamburg sind noch kompakter, sie haben hier sehr gute Nachkommen geliefert. Der schwere Kopf kommt bei ihnen auch selten vor. Wenn der grosse Kopf auch nur für einen Schönheitsfehler gilt, so ist er doch so viel als möglich zu vermeiden.

Wenn man nicht wünscht, dass der Staat imploriert wird, so ist darauf zu bemerken, dass die Staatshilfe gewöhnlich nur in den Fällen in Anspruch genommen wird, wo die Selbsthilfe nicht ausreicht und der Staat ein Interesse hat, wie das bei der Pferdezucht der Fall ist. Nachdem die Selbstverwaltung, welche ein Geschenk der jetzigen Regierung ist, sich hier mehr eingelebt und befestigt haben wird, ist die Bildung von gut organisierten Vereinen zur Förderung wirtschaftlicher Zwecke gewiss leichter. Bis dahin wird in vielen Fällen die Hilfe der Regierung nicht entbehrt werden können. Die Landwirte werden bei ihrem bedächtigen Charakter zwar nicht leicht dazu übergehen, aber das Erreichte desto fester bewahren. Es sind übrigens nicht die Landleute, die voreilig nach staatlicher Hilfe verlangen, sondern diejenigen, welche die Landwirtschaft längst überflügelt haben. Die Landwirtschaft ist, wie Fürst Bismarck mit Recht sagt, ins Hintertreffen gekommen. Man muss sich daher sehr wundern über den Rat, der dahin geht, sich des mächtigen Beistandes des mächtigsten Faktors der Welt zu erwehren, wo es sich darum handelt, die Landwirtschaft voran zu bringen. Des Faktors, dessen sich die anderen Berufsklassen bedienen, um Vorteile zu erlangen, die sie ja auf die geschickteste Weise erreichten, indem sie sich die Institutionen des Staates dienstbar gemacht haben.

Diese allgemeine Betrachtung auf den vorliegenden Gegenstand angewandt, müssen wir so lange die Hilfe des Staates dankbar benutzen, bis die Pferdezucht einen solchen Grad erreicht hat, dass sie die Unterstützung desselben entbehren kann. Das wird noch lange ausbleiben. Dass in England die Pferdezucht auf dem hohen Grade der Entwicklung steht, ist auch nicht von selbst gekommen. Die Regierung der früheren absoluten Könige ist in der energischsten Weise mit Ge- und Verboten eingeschritten. Erst nachdem auf diese Weise und dadurch, dass sich die grösseren Grundbesitzer in den Besitz allen Grund und Bodens gesetzt und dadurch einen unermesslichen Reichtum erlangt hatten, ist die direkte Unterstützung des Staates überflüssig geworden. Die mit ungeheurem Reichtum ausgestatteten Grossen des Reiches verwandten enorme Summen auf ihre Marställe, um bei den Wettrennen zu brillieren. Aus einem Stallknecht, der gut reiten kann, wird dort ein reicher Mann, dessen Gesellschaft sogar die hohe Aristokratie nicht verschmäht. Auf diese Weise wird das edle Blut nicht allein in den Rennern, sondern durch direkte Benutzung auch in den Gebrauchspferden der verschiedensten Art aufrecht erhalten. So lange wir keine so reichen Leute haben, die ihr Geld zur Erhaltung und Hebung der Pferdezucht hergeben wie in England, muss hier der Staat als der Inbegriff allen Reichtums eintreten.

Dass die Qualität der Pferde für die Wehrkraft des Landes nicht gleichgültig ist, haben die Feldzüge in den Kriegen der beiden Napoleon bewiesen. Die Reiterei hat zu den glücklichen Erfolgen der Deutschen im letzten Kriege nicht wenig beigetragen. Der erste Napoleon hat die Ost-Provinzen für zwei Generationen

heruntergebracht. Und wenn unsere tapfere Armee mit ihrer Reiterei dem dritten Napoleon gegenüber uns nicht zum Siege geführt hätte, würde uns dasselbe Schicksal niedergedrückt, ja ruiniert haben; deshalb lassen wir bei der Pferdezucht die Wehrkraft des Landes niemals ausser Acht. Die gewerblichen Berufsklassen erholen sich viel eher von einer Niederlage als die Landwirtschaft, in deren Händen vorzugsweise die Wehrkraft unserer Kavallerie liegt. Sei der Reiter auch noch so tüchtig, auf einem plumpen „Kamel“ richtet er nicht viel aus.

Wenn von den Gegnern des jetzigen Betriebes der Pferdezucht der Rückschritt zu der Vergangenheit anempfohlen wird, so verlohnt es sich wohl, einen Rückblick auf die frühere Zeit zu werfen.

Zwischen den Jahren 1819 und 1822 wurden seitens der Regierung in Münster Prämien verteilt, bei welcher Verteilung nur Pferde zur Konkurrenz zugelassen wurden, die über 4 Fuss 6 Zoll gross waren. Doch mussten, wie der General v. Schreckenstein berichtet, sehr unansehnlichen und meist fehlerhaft gebauten Hengsten und Stuten kleine Prämien zuerkannt werden, weil bessere Pferde in der Gegend nicht vorhanden waren. Bei der im Jahre 1838 vorgenommenen Revision des Pferdestandes in der ganzen Provinz ergab sich, dass im Regierungs-Bezirk Münster 46 955 Pferde vorhanden waren, von denen etwa 5000 eine Grösse von 4 Fuss 6, 7 und 8 Zoll hatten, der grösste Teil zum Mittelschlage gehörte und nur der Kreis Beckum grössere Pferde hatte, die Zahl der ganz grossen Pferde sehr gering war. Nur 2500 Pferde wurden ermittelt, die sich für den Dienst in der Armee eigneten. Die Zahl der Hengste betrug etwa 3000 Stück, und etwa 1200 Stück waren wegen schlechter Hufe beinahe wertlos.

Nach der Teilung der Gemeinheiten, welche nach Erscheinen der Gemeinheits-Teilungs-Ordnung vom 7. Juni 1821 bis Ende der 30er Jahre grösstenteils separiert waren, trat eine bessere Haltung der Pferde ein. Im Jahre 1826 wurde das Landgestüt in Warendorf errichtet. Im Jahre 1835 konnten die ersten Remonten für die Kavallerie in der Provinz angekauft werden. Nach Errichtung des Zollvereins und nach Erbauung der Eisenbahnen, womit im Jahre 1845 begonnen wurde, machten sich mit dem Aufschwunge in den Verkehrsverhältnissen und der Erhöhung der Produktpreise grössere Bedürfnisse und Anforderungen geltend. Es sollte in kürzerer Zeit mit wenigen Pferden mehr und bessere Arbeit verrichtet werden. Es wurden Jütländer und Percheronpferde eingeführt. Solche lieferten auch grössere Fohlen. Die eingeführten Jütländer gehörten mit wenig Ausnahmen nicht dem vorzüglichen Augustenburger Gestüte an, sondern dem Landschlage. Die Percherons sind eine Mischlingsrasse. Deshalb entsprach die Nachzucht beider Schläge nicht den gehegten Erwartungen. Nach der ersten Hamburger Ausstellung kamen auch einige Suffolks in das Landgestüt. Sie liessen, was Körpergrösse, Kraft und räumende Bewegung anbetrifft, nichts zu wünschen übrig. Sie sind aber wegen ihrer schlechten Hufe wieder abgeschafft. Dasselbe Schicksal hatten die Cleidesdaler, welche sonst die guten Eigenschaften der Suffolks besaßen. Aber auch die Brabanter, wovon jetzt 10 Stück im Landgestüt stehen, leiden an Platt- und Vollhufigkeit. Das nämliche gilt von den Ardennern, die leichter sind als die Brabanter. Die letzteren gelten als die Elephanten unter dem Pferdegeschlechte. Die schlechten Hufe und ihre Schwerfälligkeit sind der Grund, dass beide Schläge in der Land-

wirtschaft hier keine Verwendung finden, aber nicht der alleinige. Bei ihrem grossen Gewichte treten sie auf feuchtem Acker zu tief ein und haben bei ihrer steilen Schulterlage keine ausgreifende Bewegung. Sie sind auch zu kostspielig im Futter. Da sie in den Fabrikgegenden zur Fortschaffung schwerer Lasten verwandt werden, so sind auch die Brabanter im Landgestüte aufgestellt.

Als die sehr edlen, aber zum grossen Teil zu leichten Pferde des Landgestüts den fortgeschrittenen Bedürfnissen nicht mehr völlig genügten, wandte ich mich schon in den 60er Jahren an den Herrn Minister der Landwirtschaft mit der Bitte, statt der Pferde aus den Staats-Zuchtgestüts für das hiesige Landgestüt solche in Hannover, Mecklenburg, Oldenburg und England anzukaufen. Nachdem der Landwirtschaftliche Hauptverein und mehrere Kreisvereine dem Antrage beigetreten waren, ist demselben stattgegeben. Es sind seitdem schwere veredelte Pferde in der Provinz gezogen. Dass auch jetzt noch verschiedene Wünsche vorkommen, wird begreiflich, wenn man erwägt, wie das Pferd zu den mannigfachsten Zwecken verwandt wird; dass das Stutenmaterial noch teilweise sehr mangelhaft und den Hengsten ungleichartig ist; dass zu einer richtigen Zucht viel Kenntnisse und Pflege gehören; dass die jungen Pferde noch oft fehlerhaft behandelt und zu früh angespannt werden; dass gute Pferdeknechte immer seltener werden und dass den landwirtschaftlichen Pferdefreunden es wie den Kindern geht, die mitunter ein neues Spielzeug haben müssen.

Auf den Tadel, dass die Pferde in den Staatsgestüts nicht zur Arbeit angehalten würden, ist zu bemerken, dass in dieser Beziehung schon Versuche gemacht, aber mit grossen Verlusten verbunden gewesen und deshalb aufgegeben sind. Ihre Haltung und Pflege ist eine zweckmässige, und eine Abnahme der Kraft in den Nachkommen noch nicht verspürt worden, wie die enormen Leistungen derselben in den letzten Feldzügen schlagend bewiesen haben. Unsere Kavallerie hat die feindliche Reiterei bei der Verfolgung gar nicht zur Ruhe kommen lassen. Der Rittmeister Graf von Klinkowstrom berichtet in der Kommission zur Förderung der Pferdezucht im Jahre 1881 über die Leistung unserer Kavallerie: „Die 1. Eskadron des 20. Dragoner-Regiments habe nach der Schlacht an der Lisaine am 20. Januar 1871 bei Glatteis und Schnee 14 Meilen in 12 $\frac{1}{2}$ Stunden zurückgelegt, ohne zu füttern. Am folgenden Tage habe die Eskadron an einem kleinen Gefecht teilgenommen, und habe dann wieder 13 Meilen in 12 Stunden zurückgelegt, trotz Eis und Schnee. Obgleich also die Pferde an 2 Tagen nur ein Nachtquartier und einmal Futter erhalten hätten, sei doch kein Pferd liegen geblieben, die Eskadron habe vielmehr am 22. Januar weitermarschieren können. Die Eskadron habe damals $\frac{2}{3}$ hannoversche Pferde gehabt.“

Es ist diese Erklärung um so bemerkenswerter, als unser Landgestüt vorzugsweise hannoversche Pferde enthält und weil dem hannoverschen Pferde früher Weichlichkeit vorgeworfen wurde, indem gewöhnlich nur der Ausschuss hierher kam. Die hannoversche Pferdezucht wird in gleicher Weise wie die preussische betrieben mit dem Unterschiede, dass Hannover am Meeresgestade fettere Weiden hat. In Celle ist ein bewährtes Hauptgestüt. Und den Pferden aus den preussischen Hauptgestüts geringe Leistungsfähigkeit vorzuwerfen, hat noch niemand gewagt.

Was die Prämierung der Hengste betrifft, so äussert sich der Rittergutsbesitzer Frentzel in der bezeichneten Kommission: „Warnen möchte ich gegen den Vorschlag (eines Herrn aus Westfalen), die Privathengste durch Prämierung zu verbessern, da ein solcher Versuch in Litauen sehr ungünstig gewirkt hat.“

Übrigens ist die Prämierung der 3jährigen Hengste auf den meisten Tier-schauen hier nicht ausgeschlossen. Wenn geraten wird, statt Schafzucht Pferde-zucht zu treiben, so ist darauf aufmerksam zu machen, dass die Schafe, wenn sie beim Mangel eines Wollzolles sich auch vermindert haben, doch im Münsterlande noch 80 818, in der Provinz 415 419 Stück betragen und in den Höhegegenden des Sauerlandes, des Paderbornschen und in den Sandgegenden des Münsterlandes gar nicht entbehrt werden können; auch in den besseren Gegenden in grossen Wirt-schaften nicht.

Die Pferdezucht kann nach den hiesigen Boden- und Wirtschaftsverhältnissen hier niemals als Haupterwerbszweig eingeführt, sondern nur nebenbei betrieben werden. Die Landwirte können sich deshalb nicht verleiten lassen, andere Pferde zu züchten, als sie in ihrer Wirtschaft gebrauchen, weder zu leichte, noch zu schwere, am allerwenigsten die elephantenartigen Kolosse für die Industrie aufzufüttern.

Die Königliche Gestüt-Verwaltung ist durchaus auf dem richtigen Wege, sie befriediget alle wirklichen Bedürfnisse in der vollkommensten Weise, sogar alle berechtigten Wünsche. Wer es nicht glauben will, mag sich bei der jährlich statt-findenden Vorführung der Landgestütpferde in Warendorf davon überzeugen, aber nicht voreilig das wohlorganisierte Institut anklagen.

Über die Anlage eines Sammelteiches durch die Thal-sperre bei Münster in Westfalen.

Von Prof. Dr. H. Landois.

Während man sich augenblicklich an den verschiedensten Orten der kultivirten Welt mit der Anlage von Sammelteichen mittelst Thalsperren beschäftigt,¹⁾ sollten auch wir hier in Münster diesen Gegenstand nicht aus den Augen verlieren, zumal günstigere Bedingungen für ein derartiges Unternehmen wohl nirgends so gefunden werden als in unmittelbarer Nähe unserer Vaterstadt.

Bei derartigen Thalsperren errichtet man in einem Flussthale oder Thälchen eine Quermauer oder einen Querdamm, um das fliessende Wasser in seinem Lauf aufzuhalten, aufzuspeichern, und das so gebändigte Wasser das ganze Jahr hindurch gleichmässig nutzbar zu machen.

¹⁾ Man vergleiche Landtagsverhandlungen, Abgeordnetenhaus 19. Sitzung vom 22. Februar 1889. Ausschusssitzung des landwirtschaftlichen Provinzialvereins für Westfalen und Lippe, Hamm 1. März 1889.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [17_1888](#)

Autor(en)/Author(s): Brüning

Artikel/Article: [Das Pferd. 83-92](#)